

Der Kongreß

FRANZ HILLIG SJ

Seit 80 Jahren, näherhin seit die Eucharistischen Kongresse die Grenzen Frankreichs überschritten und durch die Welt zu wandern begannen, gehört es zu den Ereignissen im Leben der Kirche, wenn wieder ein solcher Weltkongreß angesagt und das Land benannt wird, auf das diesmal die Wahl gefallen ist. Der letzte Kongreß fand 1955 in Brasilien, in Rio de Janeiro, statt. Es war der 36. Der erste war 1881 in Lille gehalten worden. Der Kongreß von 1960 wird der 37. sein. Er wird in der ersten Augustwoche Gläubige aus der ganzen Welt nach München führen¹.

Damit steht für die katholische Weltöffentlichkeit in diesem Jahr Deutschland als Gastland des Kongresses im Bewußtsein. Es war eine Geste von Bedeutung, als Pius XII. persönlich Deutschland zum Land des 37. Kongresses und München, das er kannte und liebte, zur Kongreßstadt bestimmte. Dadurch wird die Welt an das christliche Deutschland erinnert. Für manche wird es neben das „andere Deutschland“ treten, das mit der schlimmen Hypothek der letzten Jahrzehnte belastet ist. Es könnte aber auch sein, daß in diesem Zusammenhang unser Volk als Ganzes in eine neue, sympathische Beleuchtung gerückt wird und allzu verallgemeinernde Verlästerungen an Glaubwürdigkeit verlieren. Und wir müssen wahrhaftig für jeden Zuwachs an Sympathie dankbar sein.

In der innerkatholischen Welt rücken durch den Münchener Kongreß die deutschen Katholiken brüderlich neben die französischen und belgischen, neben die irischen und amerikanischen, die spanischen und ungarischen Katholiken, die alle ihren Kongreß gehabt haben. Die Deutschen, die man die „Problematiker der Weltkirche“ genannt hat, zeigen damit, daß sie nicht hochmütig abseits stehen, sondern kirchlich fühlen und bereit sind, Impulse

¹ Über die Geschichte der Eucharistischen Weltkongresse unterrichtet sehr gut: *Rudolf von Moreau SJ*, Die Eucharistischen Weltkongresse. Ihr Werden, Wachsen und Wirken. *Rottweil/Neckar, Emmanuel-Verlag*. — Zur Gestaltung und Gedankenwelt des kommenden Münchner Kongresses sei hingewiesen auf die ausgezeichnete Schrift von *Heinz Graf*, Eucharistischer Weltkongreß 1960. Einführung in die Grundgedanken. Erläuterung des Verlaufs. *München, Rex-Verlag*. — Zum Thema Eucharistie: *Gustav Kalt*, Die Feier der heiligen Eucharistie. *München, Rex-Verlag*. Eine Darstellung der liturgiegeschichtlichen Ergebnisse für weitere Kreise. — Im Verlag *J. P. Bachem, Köln*, sind aus Anlaß des Kongresses zwei Werkbücher erschienen: *Theodor Schnitzler*, Eucharistie in der Geschichte, lebendig geschriebene Kapitel aus der Geschichte der Liturgie, die für Seelsorge und Unterricht geeignet sind. *Rhaban Haacke* (Hrsg.), Eucharistie in der Glaubenslehre, eine Reihe unterschiedlicher Aufsätze, die sich vor allem an Theologen wenden.

aufzunehmen, die vom Weltkatholizismus herkommen. Nicht als ob München die erste deutsche Stadt wäre, der die Ehre, einen Eucharistischen Weltkongreß zu beherbergen, zuteil würde. Aber wer erinnert sich noch, daß der 18. Eucharistische Weltkongreß 1907 im damals deutschen Metz und der 20. zwei Jahre später in Köln stattfand? Auch der von 1912 lag wenigstens im deutschen Sprachgebiet: damals war Wien die Kongreßstadt.

In diesem Jahr wird München für die Pilger der Welt das Ziel sein, soweit die Straßen und Grenzen offen sind (und aus den gesperrten Ländern werden unzählige um so intensiver nach München herüberdenken). Nun müssen wir uns des Vertrauens würdig zeigen. Es ist klar, daß München und das bayerische Hinterland die Hauptlast der Vorbereitung, der Planung und Betreuung zu tragen haben. Doch Programme und Quartiere sind nur der Rahmen; er muß gefüllt werden. Die ausländischen Kongreßteilnehmer, die oft aus weiter Ferne, ja über die Ozeane zu uns kommen, können unmöglich die Masse der Kongreßteilnehmer stellen. So sehr die Eucharistischen Weltkongresse internationalen Charakter tragen, so war es doch immer so, daß sie jeweils von der Glaubenskraft des Gastlandes getragen und geprägt wurden. Die Franzosen und Spanier, die Amerikaner und Afrikaner freuen sich gerade darauf, in München dem deutschen Katholizismus zu begegnen. Das heißt aber zuallererst, daß sich die deutschen Katholiken zahlreich und freudig an dem Kongreß beteiligen müssen.

Der Deutsche Katholikentag, der 1960 an der Reihe wäre, fällt nicht einfach aus. Er hat in Ettal bereits seine Arbeitstagung gehalten. Im übrigen findet er sich diesmal zu der großen gesamtkirchlichen Begegnung ausgeweitet. Die deutschen Katholiken sind also zu allererst zum Kongreß gerufen. So gern sie an Pilgerfahrten ins Ausland teilnehmen, diesmal liegt das Pilgerziel schlicht in der Heimat! Das Fernsehen wird die wichtigsten Veranstaltungen des Kongresses übertragen. Das ist für alle zu begrüßen, die an der persönlichen Teilnahme verhindert sind; aber es ersetzt sie natürlich nicht. Ihm fehlt eine ganze Dimension. Darin soll sich unser Glaube, unsere Brüderlichkeit und Opferkraft erweisen, daß wir persönlich teilnehmen, daß wir mitsingen, mitbeten und mitopfern. Unsere Trägheit sollte zum mindesten bei dem Gedanken verfliegen, wie gern die Brüder hinter dem eisernen Vorhang kämen, wenn sie nur könnten. Sie bedürften keiner langen Überlegung. Sie kämen in hellen Scharen aus Ungarn, Polen und der Sowjetzone, auch wenn sie tagelang auf der Bahn liegen und sich primitiv verpflegen müßten. Kann es für die Freiheit, die wir besitzen, eine schönere Verwendung geben, als daß wir „hintreten zum Altare Gottes“?

Teilnahme am Kongreß heißt aber noch etwas anderes. Teilnehmen heißt innere, freudige Bejahung, heißt einfach Freude an diesem Kongreß. Ob sie allgemein verbreitet ist? Viele sind im Gegenteil ausgesprochen kongreßmüde. Wir sind mit Massenveranstaltungen und Massenaufmärschen übermäßig strapaziert worden. Manche von uns sind da überempfindlich wie Kranke. Man kann das verstehen und muß es achten. Dennoch sollte

man mit dem Ausdruck „Massenveranstaltung“ vorsichtig sein. Teilnehmerzahlen allein sind nicht entscheidend. Wer in Rom und Lourdes war, wer an Katholikentagen teilnehmen durfte, weiß (und das ist freilich erstaunlich), daß große Scharen gläubiger Menschen zusammen beten und sich ihres gemeinsamen Glaubens freuen können, ohne daß der einzelne in einer anonymen Masse ertrinkt. Vielmehr behält er sein unverwechselbares Gesicht und darf sich geben, wie er ist. Es ist eine große, frohe, familienhafte Brüderlichkeit bei solchen Begegnungen, die jeden Teilnehmer beschenkt und bestätigt.

Gerade bei religiösen Naturen verbirgt sich hinter der Abneigung vor „Massenbetrieb“ ein tieferes Bedenken: sie möchten still für sich beten. Wie oft konnte man das im Zusammenhang mit dem Kongreß jetzt wieder hören. Es ist die weitverbreitete Anschauung und das geradezu unausrottbare Vorurteil, als gehörten Äußerungen religiösen Lebens samt und sonders in die Kirche, wenn nicht gar ins stille Kämmerlein. Die Versuche der Gegner, das Christentum aus der Öffentlichkeit in die Intimsphäre des Hauses und des Herzens abzudrängen, findet im Grund bei solchen Christen volles Einverständnis. Aber diese so fromm klingende Grundanschauung ist keineswegs so gesund, wie sie sich gibt. Sie arbeitet mit einem willkürlich verengten Begriff von Religion und Christentum.

Wohl ist das Wort vom Beten in der Kammer ein Bibelwort. Aber der Mensch der Bibel steht zugleich im Alten wie im Neuen Bund öffentlich im Gottesvolk. Schon die ersten Christen kamen zum „Brotbrechen“ zusammen, und man kann im Pfingstgeschehen (an dem das Volk zusammenströmte und sich an die 3000 taufen ließen) wie auch im Apostelkonzil durchaus Vorläufer der späteren kirchlichen Versammlungen und Kongresse sehen, die nach dem Gleichnis vom Senfkorn mit der wachsenden Kirche auch gewachsen sind. Neben dem Kämmerlein steht seit den apostolischen Zeiten der Saal, ja die Verkündigung auf Straßen und offenen Plätzen. Das Wort vom Gottesreich drängt hinaus in die Weite der Welt. Es will allen Völkern verkündet werden und soll alle Bereiche des Lebens durchsäuern wie die Hefe, die das Weib im Evangelium unter drei Maß Mehl mengte.

Wie Jesus selbst mitten unter den Volksscharen wandelte, sie lehrte und speiste und die Kranken heilte, die man ihm auf die Straße hinausbrachte, so schreitet auch seine Kirche in klarer Sichtbarkeit und unübersehbarer Zeichenhaftigkeit durch die Menschheit. Ihn erbarmt des Volkes. Er ist das Leben für das Heil der Welt. Stiller und anders als die Propaganda der Menschen ist die Art, wie er das Innerste berührt, und es gibt allerdings eine Art Reklame, die seiner Botschaft unwürdig ist; aber ebenso gibt es eine im Grund sehr unchristliche Neigung gewisser „Frommer“, sich in den stillen Winkel, in Idyll und Romantik zurückzuziehen und dem klaren Bekenntnis in der harten Wirklichkeit des Lebens auszuweichen. Und doch hat der Herr gesagt, daß er nur die vor seinem Vater anerkennen wird, die sich vor den Menschen zu ihm bekannt haben.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß hinter den frommen Bedenken die alte Gegnerin Gnosis ihr Haupt erhebt, die nach Urs von Balthasar darum so gefährlich ist, „weil sie im dünnen Spiritualismus leib- und weltflüchtig ist, und an Stelle der real-existierenden, sündigen aber erlösbaren und durch Christus erlösten Welt eine eingebildete Hinterwelt setzt. Das Christentum aber erweist seine Wahrheit und Macht durch die volle Anerkennung der irdischen Welt.“ Der Christ weiß sich verantwortlich für die Welt. Er nimmt seine Weltverantwortung heute sehr ernst. Warum soll die Kirche also nicht von Zeit zu Zeit aus der relativen Stille und Verborgenheit ihrer Kirchen und Vereinssäle mit einer Großveranstaltung an die Öffentlichkeit treten, die die Menschen aufhören läßt und zu allererst ihre eigenen Anhänger stärkt?

Denn wenn wir gern die Problematik derartiger großen Kundgebungen zugeben, mit denen gewisse unerfreuliche Randerscheinungen nun einmal gegeben sind — es wird sie bei der wunderbaren Brotvermehrung auch gegeben haben! —, so werden diese Dinge nach dem Urteil der Kirche offenbar durch die positiven Werte reichlich aufgewogen, die ein solcher Kongreß vermittelt. Gerade weil die tägliche Umwelt und Berufswelt des Menschen von heute weithin entchristlicht ist, tut es dem Gläubigen gut, einmal in aller Öffentlichkeit mit Menschen des gleichen Glaubens zusammenzu- sein und seinen Glauben frei bekunden zu können. Niemand weiß besser als die Katholiken aus der Zone und aus der Diaspora, wie leicht unter dem Druck und in der Isolierung eine engbrüstige und ängstliche Ghettomentalität entsteht. Normalerweise braucht der Mensch die Freiheit, dem, was ihm teuer und heilig ist, Ausdruck zu geben, sich mit Gesinnungsgenossen zusammenzuschließen und das Stück Welt, das ihm anvertraut ist, aus seinem Glauben zu gestalten. Aus diesem äußeren Tun festigt sich der innere Mensch.

Wir sind katholisch. Schon dadurch sind wir auf die Weite der Weltkirche bezogen. Wir wissen von all dem reichen Leben, das die Kirche in den verschiedenen Völkern der Erde entfaltet. Dennoch ist es ein Unterschied, ob ich das nur „weiß“, oder ob es mir durch Begegnungen von solchem Ausmaß zum Erlebnis wird. Das ist wohl die eigentliche Rechtfertigung internationaler katholischer Kongresse, daß sie die Weltkirche veranschaulichen. Und einfach darum lassen sie sich nicht im Kirchenraum begehen, weil es keine Kirchen gibt, die diese Hunderttausende aus der ganzen Welt zu fassen vermöchten.

IM STROM DER GESCHICHTE

Nun wäre es falsch, die Eucharistischen Weltkongresse als eine starre, ein für allemal geprägte Einrichtung anzusehen. Sie stehen vielmehr im Strom des Geschehens, und in ihrem geschichtlichen Verlauf läßt sich heute schon deutlich eine Entwicklung erkennen, in der sowohl zeitgeschichtliche wie

theologisch-religiöse Wandlungen zum Ausdruck kommen. Unleugbar sind die ersten Kongresse stark von der Atmosphäre des Kirchenkampfes bestimmt, der im Frankreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts die Geister erregte. Daher das Vorherrschen von Demonstration und Protest, das Bekennerische gegenüber einer christus- und kirchenfeindlichen Welt. Es wurden Sühnestunden gehalten, und der Höhepunkt der Kongresse war jedesmal die theophorische Prozession, die als machtvolle Kundgebung des Glaubens gestaltet wurde.

Gleichzeitig verstand man damals unter Eucharistie zu allererst den im Sakrament gegenwärtigen Herrn. Der in der Monstranz thronende Christus wurde als König proklamiert. Ihm galt es zu huldigen und die Menschheit seinem milden Zepter zu unterwerfen. Natürlich fanden im Rahmen der Kongresse auch zahlreiche Meßfeiern statt und die Gemeinschaftskommunionen wurden zu immer eindrucksvolleren Veranstaltungen. Aber das Meßopfer trug nicht sichtbar den Hauptakzent und der organische Zusammenhang zwischen den verschiedenen eucharistischen Kult- und Andachtsformen war unklar. Die Realpräsenz und die Anbetungsfrömmigkeit standen zusammen mit dem Sühnegedanken im Vordergrund. So gut das alles gewiß gemeint war und so viel überzeitlich Gültiges darin steckt, der ganze damalige Kongreßstil schmeckt für unser Empfinden doch deutlich nach 19. Jahrhundert.

Dem verglichen empfinden wir dankbar, was uns alles durch die Kommuniondekrete Pius' X. und die ganze Erneuerungsbewegung, die mit eucharistischer und liturgischer Bewegung nur ungenügend umschrieben ist, geschenkt wurde. Nicht nur der Frömmigkeitsstil und die Methoden der Seelsorge, die theologischen Perspektiven selbst haben sich gewandelt. Es ist schwierig, solche Vorgänge in wenigen Sätzen anzudeuten, ohne mißverstanden zu werden. Die Formel von der „neuen Theologie“ ist zum mindesten unglücklich. Eher müßte man von einer Rückkehr zur alten Theologie sprechen, zu ihren großen, authentischen Konzeptionen. Das ist gerade am Frömmigkeitsstil der hinter uns liegenden oder doch zur Neige gehenden Epoche so unbefriedigend, daß man die einzelnen Glaubenswahrheiten häufig zu vordergründig, zu isoliert und zu statisch gesehen hat, wobei wir uns bewußt bleiben wollen, daß auch unsere Sicht einseitig ist. Den Gläubigen nach uns werden sich wieder andere Perspektiven auftun. Nie wird *eine* Generation den ganzen Reichtum der göttlichen Geheimnisse auszuschöpfen vermögen.

Die theologischen Traktate über die Eucharistie beginnen heute nicht mehr mit der Realpräsenz, sondern mit dem heiligen Meßopfer. Die Kirche der Gegenwart hat das heilige Opfer in seiner zentralen Stellung neu entdeckt. Es ist nicht mehr ein unverstandenes Geschehen, bei dem die Gläubigen nur (gelangweilte) Zuschauer sind; die Gläubigen bilden die mitbetende und mitopfernde Gemeinde. Sie haben viel stärker als die Generationen vor ihnen das Bedürfnis am Opfermahl teilzunehmen. Vor allem aber tritt leben-

diger und plastischer hervor, was hier geschieht und wodurch eben die Meßfeier einen unabsehbaren Gnadenreichtum darstellt: daß Christus der Hohepriester sich dem Vater opfert. Er, das Gotteslamm, bringt sich dem Vater dar und bringt ihm zugleich seine Braut, die Kirche, dar. Oder, anders gewendet: wir, sein „heiliges Volk“, die Kirche, bringen dem Vater den Sohn dar und bringen in Ihm unsern Lobpreis und Dank, unsere Sühne und unser Flehen vor den Vater. Das zu allererst ist Eucharistie: die Opferfeier Christi in der Mitte seiner Gemeinde.

Mit ihr untrennbar verbunden ist die Teilnahme am Opfermahl. Es ist bezeichnend, wie leichthin man im 19. Jahrhundert die Kommunionausteilung von der Meßfeier getrennt hat. Das ist möglich; aber normalerweise gehört sie doch in die Meßfeier hinein, bildet sie eine innige Einheit mit dem Opfergeschehen. Erst sie bezieht in letztem Ernst und tiefster Gnadenhaftigkeit die Mitfeiernden in den Opferaufschwung ein, in dem die ganze Meßfeier gipfelt. War es zu wenig, wenn die Gläubigen im „alten Stil“ bei der Wandlung sagten: „jetzt ist er da“, so war es ebenfalls unzulänglich, wenn es bei der Kommunion hieß: „jetzt kommt er zu mir“. Beides ist natürlich nicht falsch; aber es läßt den tieferen Sinn und den organischen Zusammenhang überhaupt nicht verstehen. Es ist, wie O. Semmelroth gezeigt hat, viel zu sehr vom Menschen her und zu individualistisch gedacht.

Gingen die Gläubigen vor Pius X. allzu selten zum Tisch des Herrn, so war ihre Kommunionandacht, wenn sie kommunizierten, individualistisch verkümmert. Hier verspüren wir vielleicht am deutlichsten, welche Wandlung sich zu vollziehen beginnt. Hand in Hand mit der liturgischen Neubesinnung geht das Erwachen der Kirche in den Gläubigen, das Wachsen eines neuen christlichen Gemeinschaftsbewußtseins. Jede Messe, so ist uns heute bewußt, ist „Gemeinschaftsmesse“, jede Kommunion „Gemeinschaftskommunion“. Das ist ihr innerlich wesentlich. Dafür wird uns die Teilnahme an diesem Tisch und diesem Brot überhaupt geschenkt, daß wir in Christus Brüder und Schwestern seien und so sein mystischer Leib wachse. „Kommunion“ hieß für die frühe Kirche bekanntlich: die enge Verbindung der Kommunizierenden untereinander, die Einheit, die aus der Tischgemeinschaft erwächst. „Wohl wollte er (Christus) selbst sich ihnen (seinen Jüngern) mitteilen, aber das Ziel dieser Mitteilung war, daß sie einander dann mit seiner Liebe lieben sollten“ (Eugen Walter). Darum nennt der Catechismus Romanus (eines der theologischen Werke, in denen sich Wissen und Frömmigkeit noch tief durchdringen) die Eucharistie das „Sakrament des Friedens und der Liebe“ und weist darauf hin, wie nichts in krasserem Widerspruch zu diesem Mysterium steht als Zwietracht und Zerwürfnisse. Aus solcher Erkenntnis heraus hat Theresia von Lisieux gesagt: „Je inniger ich mit Jesus eins bin, um so größer ist meine Liebe zu allen meinen Schwestern.“ Darum in der Meßfeier ursprünglich vor der Kommunion der Friedenskuß und das ergreifende Gebet um Eintracht und Frieden. Weil Christus unser Friede ist.

Nicht wenige sehen nun aber gerade darin die Schwierigkeit des Kongresses, daß er ein eucharistischer ist und folglich, wie sie meinen, das innerste und intimste Geheimnis unseres Glaubens an die Öffentlichkeit zerzt. Aber spricht aus solchen Bedenken nicht gerade das individualistische Denken von gestern? Und liegt ihm nicht zugleich eine Verkennung der Eucharistie zugrunde? Eucharistie als Vergegenwärtigung der Opfertat Christi ist Mitte der Welt und Quell ihres Heils. Sie drängt aus ihrer inneren Gnadenmächtigkeit geradezu darauf, in die Mitte der gläubigen Gemeinde gestellt zu werden. (Daß der Kongreß die heiligen Geheimnisse nicht der profanen Neugierde preisgibt, sondern im Heiligen Bezirk beläßt, wird noch zu sagen sein.) Und was die Kommunion angeht, so ist sie ihrem Wesen nach gemeinschaftsbezogen, das große Familienmahl, Tischgemeinschaft in der Liebe Christi.

Wenn man dies alles bedenkt, muß man sagen, daß der Eucharistische Weltkongreß in eine Stunde trifft, die für das Verständnis seines Grundanliegens durchaus vorbereitet ist. Zugleich ist es so, daß der Kongreß selbst sich bereitwillig dem neuen Wehen des Geistes geöffnet hat, das in der Kirche zu spüren und auf seine Weise im deutschen Katholizismus wirksam ist. Wenn einer befürchtete, es sollten heute in München Formen künstlich repristinieren werden, die früher einmal lebendig gewesen sein mögen, dann irrt er sich gründlich. Wenn man das Programm des kommenden Kongresses studiert, ist man im Gegenteil überrascht, wie tief und konsequent die neuen Erkenntnisse und Formen in seine Grundlinien hineingearbeitet sind und sich bis in konkrete Einzelheiten auswirken. Der Kongreß von München ist ein neuer Kongreß.

DIE NEUE SICHT: STATIO ORBIS

Mit seiner Deutung des Kongresses als „Statio Orbis“ hat P. Jungmann auf glücklichste Weise die ganze Feier auf ein neues Fundament gestellt. Er geht von den frühchristlichen „Stationsgottesdiensten“ aus, die in Rom und anderswo gehalten wurden. Der Bischof hielt sie jeweils in einer andern Kirche der Stadt unter Beteiligung der übrigen Gemeinden. Es war ein wandernder Gottesdienst, der die Einheit und Universalität der eucharistischen Feier in der Kirche anschaulich darstellte.

Kann man nicht, das ist P. Jungmanns Gedanke, in den von Land zu Land um die Welt wandernden Eucharistischen Kongressen den Gedanken der alten Stationsgottesdienste verwirklicht sehen, zumal seit dem Kongreß in Tournai (Belgien) im Jahr 1906 regelmäßig ein Legat des Papstes dem Kongreß beiwohnt? So wird aus der Statio Urbis, dem Stationsgottesdienst der Mutterkirche Rom, die Statio Orbis: die Stationsfeier der Weltkirche, bei der alle paar Jahre die Christen, die Priester und Bischöfe des katholischen Erdkreises bei einer andern „Christenheit“ zu Gast sind und sich gegenseitig in ihrem gemeinsamen Glauben stärken.

Damit tritt zugleich die zentrale Stellung der Meßfeier in dem neuen Kongreß vor Augen. Er will die Eucharistie nicht nur verehren, sondern sie mit allen anwesenden Gläubigen feiern. Der Leib des Herrn soll nicht nur angebetet, sondern genossen werden. Nicht eine (isoliert gesehene) große Monstranz wird im Mittelpunkt des Kongresses stehen, sondern das gesamte Heilsgeschehen wird in seiner Feier aufleuchten: Abendmahl und Kreuz, Auferstehung und Himmelfahrt. Daneben wird es Anbetungsstunden und Kommunionfeiern geben, auch eine große sakramentale Prozession; aber diese Prozession zieht nicht durch die Stadt, sie bleibt im „Heiligen Bezirk“, weil (wie es Heinz Graf formuliert) „Anbetung nur von den Gläubigen erwartet werden kann“.

Noch in anderer Weise werden die Grundlinien des Münchener Kongresses von der Eucharistie her bestimmt: in Besinnung auf das Wesen der Eucharistie werden die vier wichtigsten, letzten Tage des Kongresses in Analogie zur Osterfeier der Kirche gestaltet. „Wie der Herr am Gründonnerstag seinen Aposteln ein Beispiel der brüderlichen Liebe gegeben hat und durch das Geschenk der heiligen Eucharistie das Priestertum begründete, so steht der Donnerstag der Kongreßwoche unter dem besonderen Aspekt der Nächstenliebe und des Priestertums. Wie Christus am Karfreitag im Kreuzestod sein Leiden zur Rettung der Menschen vollendete und vom Kreuz aus als der erhöhte Herr alles seiner Herrschaft unterwirft und in Herrlichkeit regiert, so wird am Freitag in besonderer Weise der Gedanke betont, daß der Christ mit Christus leiden müsse, um mit ihm verherrlicht zu werden. Und wie in der Osternacht in Taufe und Lichtausteilung die Früchte der Erlösung dem gläubigen Volk gnadenhaft zuteil werden, so soll auch am Samstag der Kongreßwoche in der Erneuerung des Taufgelübdes und unter dem Sinnbild der brennenden Kerzen die Herrlichkeit des Herrn in den Seelen aufstrahlen. Der Ostermorgen schließlich, der ja allen Sonntagen ihren Glanz und ihre Würde verleiht, vereinigt alle Teilnehmer am Tisch des Herrn, damit auch ihnen der Auferstandene und Verklärte wahrhaftig begegne“ (H. Graf).

Der Kongreß ist eine einzige große Festfeier. Sie hat nicht den Charakter der althergebrachten offiziellen Gottesdienste. Sie ist aber doch zweifellos mehr als eine bloß private Feier. Wenn mit Gutheißung des Heiligen Vaters und unter Entsendung seines Legaten Gläubige aus der ganzen Welt mit ihren Priestern und Bischöfen zusammenkommen, um das hochheilige Geheimnis der Eucharistie zu feiern, die Botschaft vom Gottesreich weithin hörbar und sichtbar vor die Menschen zu tragen und die Verbrüderung aller Stände und Rassen in der Liebe Christi zu veranschaulichen, dann ist das objektiv eine Gnade, die uns angeboten wird. An uns liegt es, was wir daraus machen.

Wollen wir uns ihrer nicht einfach freuen? Man muß Feste feiern können und sich von allen Bedenken frei loslassen können zu Jubel und Lobpreis

und gemeinsamer Freude². „Selig das Volk, das Dir zu jubeln weiß“, singt der 88. Psalm. Das ist ein Zeichen religiöser Gesundheit. Große, strahlende Freude tut uns so not wie die Sonne. Es stehen zu viel Sorgenfalten auf unserer Stirn. Gott hat mehr Ehre davon, wenn wir uns nicht so schrecklich ernst nehmen und im Vertrauen auf seine Weltregierung und Heilsordnung mitspielen, wenn unsere Brüder ein solches Fest feiern. In München ist mehr als ein Spiel. Oder wenn man will: es ist ein Spiel; aber ein erhabenes, das in Wahrheit vor unserm Gott stattfindet und in dem mitzuwirken Ehre, Gnade und Freude bedeutet. Alle wollen wir dabei sein, persönlich oder doch mit dem Herzen. Christus, der Herr, ist in dieser eucharistischen Feier bei uns. Er opfert sich dem Vater für das Heil der Welt. Er ist unsere Speise und erfüllt uns mit der Kraft seiner Freude. In seiner Liebe erleben wir, was Kirche heißt: die große Brüderlichkeit, die die Welt umspannt.

Wir freuen uns auf die Brüder, die von weither zu uns kommen. Es ist schön, daß wir ihnen durch die Tat beweisen können, wie sehr uns ihr Kommen freut (und es ist schön, daß die evangelischen Christen die Sorgen der Gastfreundschaft mit uns teilen). München und das katholische Deutschland stehen in Erwartung. Wir entbieten allen Kongreßteilnehmern einen frohen Willkommensgruß. Möge der Münchner Kongreß ihnen ein reiches Erleben schenken. Wir haben im Anschluß an Römer 1, 11 die feste Zuversicht, daß es Tage gegenseitiger Bereicherung sein werden im Austausch des gemeinsamen Glaubens.

Über Hymnen und Sequenzen

EIN VERSUCH, SIE EINZUDEUTSCHEN

LUDWIG FRIEDRICH BARTHEL

Seit die Renaissance den Menschen „entdeckt“ hatte, erglänzten die Genies: außerordentliche Künstler, Musiker, Dichter, oft stöhnend unter ihrer Berufung, in der Verkennung nicht weniger mächtig als im Ruhm. Auf ihren persönlichen Duktus erpicht, stießen sie sich in der Regel voneinander ab, jeder Wiederholung feind, immer die Furcht des Epigonentums im Rücken und zum Letzten getrieben durch die Hoffnung auf Unsterblichkeit ihres

² Vielleicht fällt uns Deutschen dieses „Loslassen“ besonders schwer. Goethe wenigstens hat sich über seine steifen, unbeweglichen Landsleute geärgert und ihnen zugerufen: „Ei so habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch erheben zu lassen und zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu lassen!“ (Zu Eckermann 6. Mai 1827.)